

Abseits der Hauptstrasse

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 31

PDF erstellt am: **05.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS PARADIES UND DER TOD

Als Kind baute ich mir häufig kleine, leicht überschaubare Welten: die Häuser aus Bauklötzen, die Wege aus schönem weißem Voggelsand, das Gras und die Bäume aus Moos, die Blumen aus Filz. Menschen gab es keine in dieser Welt, oder höchstens ab und zu ein Papiermännchen, aus einer Zeitung ausgeschnitten. Hinten aufgeklebt war da auch ein Rückgrätlein aus Pappe, welches aber bei der geringsten Beanspruchung zusammenknickte ... wie bei gewissen Politikern. In dieser überschaubaren Welt waren fast nur Tiere zu sehen: Kleine Teddy-Bären, Plüschhunde, geschnitzte Kühe, Gummifrösche und dergleichen. Denn eines wähnte ich damals erfaßt zu haben: Menschen sind Kindern gegenüber häufig ungerecht – Tiere nie. Mit Großmutter's Dackel und Katze, mit ihren Pferden und Kühen hatte ich nie Schwierigkeiten, mit Eltern und Großmutter hingegen öfters. Wenn ich traurig war, legte ich mein Gesicht schuttsuchend an eine Pferdeschnauze oder an einen Kuh-Bauch. Mütterliche Wärme und sanftes Schnauben trösteten mich jedesmal.

Die Liebe zu den überschaubaren Welten blieb an mir haften. Mir bereiten, obschon bereits an der Schwelle zum Großvater-Alter stehend, jene Miniaturwelten großes Vergnügen, die in den Schaufenstern der Spielwarengeschäfte zur Weihnachtszeit aufgebaut werden. Erstens fahren zwar Züge und Autos, automatisch gesteuert, darauf herum. Aber die Menschlein stehen ewig bockstille an ein und derselben Stelle. So können sie auch nichts anrichten. Sie bleiben machtlose Statisten in dieser Miniaturwelt. Nur einmal sah ich einen Bahnhofsvorstand, kaum kleinfingerhoch, der hob jedesmal bei der Durchfahrt eines Zuges seine Kelle. Hundert solcher Bahnhofsvorstände, Kellen weg, und eine niedlichwiderliche automatische politische Gefolgschaft wäre wieder einmal geboren. Es würde einem begabten Spielzeugmacher sicher nicht schwerfallen, einen winzigen politischen Giftzwerg zu konstruieren, dessen Maul sich automatisch-aufgeregt schwatzend bewegen würde. Doch scheint die Nachfrage nach dergleichen noch nicht wieder aktuell zu sein.

Ueberschaubare Welt ohne Unrecht! Das ist bei mir schon zur Marotte geworden. Oder zur größten Sehnsucht. In einem stillen Waldviertel, ich habe es schon beschrieben, erstand ich mir ein Wiesengeviert mit einem Häuslein drauf und zog einen soliden Hag um das Ganze. Den Hag um des Friedens willen, denn ich besitze zwei Hunde. Der

eine ist ein weiser, schon etwas angegrauter schwarzer Labrador mit goldenen Augen, fröhlich im Spiel, klug, duldsam in der Außenpolitik mit andern Hunden und vor allem ein sanfter Tröster in aller seelischer Ungemach. Wenn man traurig ist, setzt er sich neben einem, reicht einem seine Pfote, winselt, jault, macht komische Hopser und versucht dermaßen die grauen Schleier von seines Menschen Seele wegzuzerren.

Der andere Hund aber, das ist ein junger Dackel, eben ausgewachsen, ein Gauner von reinem bayrischem Wasser, ein spaßiger Clown, wenn man ihm zuschaut, ein hinterlistiger Killer aber, sobald man ihm den Rücken dreht. Mäuse, Würmer, Schmetterlinge, Käfer, alles wird umgebracht, um des Tötens willen.

Damit diese tödlich-rauferischen bayrischen Dackelspässe nicht auf die im benachbarten Walde einge-

sessenen Füchse, Dachse, Eichhörnchen, Hasen und Rehe übergreifen, baute ich den besagten Zaun, pflanzte viele Büsche dahinter, damit sie einst zur dichten Hecke verwachsen, und vielen Vögeln Wohnrecht bieten. Meinetwegen auch Igel, an denen hat sich mein kleiner krummbeiniger Raufer mit dem scheinheilig-treuherzigen Blick schon seine Lehre geholt, in Form einer übel zerstochnen Schnauze.

So also glaubte ich den Frieden im Paradiese halten zu können und die Welt mit all ihrer Schönheit, aber auch mit all ihrem Grauen, wenigstens für zwei Tage jede Woche hinter grüne Büsche verbannen zu können. Nun wohnten da im Walde, grad über der Straße, zwei Eichhörnchen, ein schwarzes und ein braunrotes. Die saßen mit Vorliebe auf unsern Hagpfosten, die Schwänze schön hochgestellt und schienen sich köstlich darüber zu amüsieren, wie unser Dackel jau-

lend hochsprang und hörbar, aber erfolglos, mit seinen Kiefern klappete. Dann wieder rasten die Eichhörnchen mitten im Sträßlein auf und ab, und hinterm Hag schäumend vor Wut, der Dackel ihnen nach.

Unterm Dach, auf einem Sparren, hatten Kohlmeisen genistet. Es piepte und raschelte und die Vogel-Eltern zeigten uns, wenn wir im Gras weilten, voller Stolz, in Augenhöhe an der Stelle flatternd, all die fetten Raupen, Engerlinge und Fliegen, die sie ihren Jungen eintrugen.

Aber plötzlich waren keine Kohlmeisen mehr da, die Alten trieben sich verschüchtert in einer nahen Wiese herum und das Nest war still und leer. Der Tod war zum ersten Male über den Hag und die Hecke gesprungen und in die kleine, überschaubare, friedliche Welt eingedrungen, daran mahnend, daß man sich weder mit Zaun noch mit Büschen vom Dasein absondern kann. Ritt der Tod als winziges Koböldchen auf einem Eichhorn oder einem Marder?

Vor wenigen Tagen nun, als Sommerregen über das Land ging und meine Hunde in der Stube gute Hundeträume träumten, leise vor sich hin blafften und mit den Pfoten ruderten, schoß der Dackel jäh aus seinem Schlaf heraus durch die offene Küchentüre. Ein jämmerliches Schreien gellte auf, ich rannte los, riß den Dackel weg und neben dem Küchentisch lag sterbend das rote Eichhorn. Es war durch ein offenes Fenster gedrungen, um sich auf dem Küchentische zu bedienen. Und der Dackel hatte nicht lange gefackelt.

Ich scheuchte ihn in die Stube, schloß die Türe und saß lange neben dem toten Eichhorn. Still und friedlich lag es da, mit artigen kleinen Händchen, seidenweichem Fell und zierlichem Schnäuzlein. Bin ich ein alter weinerlicher Geselle, wenn ich bekenne, daß mir Tränen kamen? Als Kind hätte ich das Eichhorn feierlich beerdigt, in einer Schachtel im Garten. Jetzt aber habe ich es auf eine Schaufel gelegt und den Füchsen vor den Bau getragen. Sein Tod sollte nicht restlos sinnlos sein.

Traurig saß ich hernach wieder in der Stube und dachte darüber nach, daß man, mag man sich tarren wie man will, immer mitten in der Welt lebt und mitten im Töten. Und wie ich so nachsann, rieb sich ein Hundekopf an meiner Wange, tröstend und gleichsam erklärend, daß Haß und Liebe nur die Welt im Gleichgewicht halten. Ich glaube, er hat recht, mein weiser alter Labrador-Hund.

Walter Blickenstorfer

